Editorial

Die in diesem offenen Heft versammelten Beiträge gehen von sehr unterschiedlichen methodologischen und methodischen Ansätzen aus und fokussieren eine breite Varianz von soziologischen Forschungsfeldern.

Thilo Fehmel untersucht in seinem Beitrag den institutionellen Wandel von Tarifaufonomie. Die starke Ausgangsthese der Untersuchung ist: Staatliche Akteure instrumentalisieren zum Zweck der Stabilitätssuggestion und Konfliktminimierung den Begriff „Tarifaufonomie“, um so einerseits auf die Entwicklung des Tarifsystems einzuwirken und andererseits diese Steuerungsversuche zugleich zu kaschieren. Der Autor geht methodologisch vom Ansatz des historischen Institutionalismus aus, in dem sich Elemente einer rationalistisch-utilitaristischen und soziologisch-konstruktivistischen Institutionentheorie verbinden, und zeigt so einerseits Tarifaufonomie als historisch gewachsene Institution, andererseits als ein institutionalisiertes „Tausch-Arrangement zwischen Staat und Tarifverbänden“, das Interessen und Veränderungen unterliegt. Die staatliche Steuerung von Tarifaufonomie wird schließlich am Beispiel von Einfluss-Episoden empirisch diskutiert. Das Ergebnis der Analyse lautet: Die Aufonomie der Verbände ist nicht absolut. Zum einen sind tarifaufonome Verbände auf ein per Gesetz institutionalisiertes Aushandlungssystem angewiesen, das die Kompetenzen, aber auch die Grenzen tarifaufonomen Handelns definiert. Zum anderen täuscht das Neutralitätspostulat des Staates leicht über seine Eigeninteressen hinweg, sodass insgesamt eine sprachliche Aufwertung, eine semantische Stabilisierung der Tarifaufonomie im Kontext ihrer faktischen Begrenzung festzustellen ist.

Thorsten Peetz und Karin Lohr machen die systemtheoretische Perspektive für die Arbeitssoziologie produktiv. Das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Arbeit, Organisation und Gesellschaft bildet den Ausgangspunkt ihrer interessanten Argumentation. Den Wandel von Arbeit und insbesondere die arbeitssoziologische Subjektivierungsdebatte aufnehmend, fragt der Beitrag in seinem Kern jedoch nach dem „Irritationspotenzial von Personen für Organisationen“, während „Gesellschaft“ definitorisch und analytisch auf der Ebene einer recht unscharfen Referenzkategorie verbleibt. Am Beispiel der Erziehungsarbeit wird der analytische Mehrwert des auf Person und Organisation fokussierenden Ansatzes diskutiert. Dass sich ein systemtheoretisch inspirierter arbeitssoziologischer Blick auf Erziehungsarbeit lohnt, können Peetz und Lohr eindrücklich zeigen; allerdings macht gerade dieses Beispiel auch klar, wie wichtig der dritte Schritt wäre, nämlich die Einbettung des Ansatzes in eine präzisere soziologische Bestimmung der „funktional differenzierten Gesellschaft“.

Lars Alberth, Ingo Bode und Doris Bühler-Niederberger diskutieren am Beispiel der Kindeswohlgefährdung die Chancen und Risiken von Interventionen. Zentrale These ist, dass in den Debatten die Kontingenzprobleme im Interventionsgeschehen übersehen werden, und zwar einerseits bezüglich der ihm zugrunde liegenden organisationalen Arrangements, andererseits im Hinblick auf den interaktiven Eingriff in den familiären Raum. Zunächst versuchen die Autoren, sich einen Überblick über das Ausmaß von Kindeswohlgefährdung zu verschaffen, und stoßen dabei auf ein diffuses Bild, das sich der Tatsache verdankt, dass es keine verlässliche Systematik zur Erfassung gibt.

Der Beitrag zeigt, wie dringlich das wäre. Das betrifft auch die institutionelle Regulierung der gesellschaftlichen Bearbeitung von Kindeswohlgefährdung, die eher zufällig als systematisch erscheint. Die beteiligten Einrichtungen bzw. Akteure produzieren aufgrund mangelnder Vernetzung und Dissonanzen Kontingenzprobleme, die verstärkt werden durch die Besonderheit der Konstitution des Privaten, die sozialen Interventionen Grenzen setzt. Die empirische Fundierung dieser „doppelten Kontingenz“ im Feld der sozialprofessionellen Intervention steht noch weitgehend aus, sodass auch die praktischen Konsequenzen, die die Autoren in ihrem Beitrag abzuleiten versuchen, allenfalls erste Annäherungen darstellen.

Adorján F. Kovács zeigt mit einem mikroanalytischen Ansatz sehr konkret Schließungsmechanismen bei der Besetzung von Lehrstühlen in einem „kleinen“ chirurgischen Fach. Dabei dekonstruiert er auf überzeugende Weise die Selbstbeschreibung des offiziellen Bewertungsverfahrens, das als „objektiv“ und „neutral“ gilt, und stellt anschaulich den Zusammenhang von institutioneller Macht und formeller Schließung des Marktes dar. Ob man dem Autor folgen muss, wenn er von „Kartellstrukturen“ und dem „akademischen Kastensystem“ in der Medizin spricht, sei dahingestellt. Soziologisch spannend ist die sehr detailreiche, solide informierte Analyse allemal.

Auch Michael Dellwing wählt eine Perspektive, die mit der Frage nach der Interaktionsordnung die mikrosoziologische Perspektive relevant macht. Dabei stellt der Autor einen interessanten Spannungsbogen zwischen Durkheim und Goffman her. Goffmans pragmatischer Zugang zu Normen kann als „Vorwurfs- und Korrekturvokabular“ verstanden werden, so die These, mit dem in offenen sozialen Interaktionen Beziehungen präsentiert, reproduziert und verschoben werden. Mit seiner Argumentation bezieht sich Michael Dellwing vor allem auf Goffmans Buch *Das Individuum im öffentlichen Austausch* und liest es auf eine konstruktive Weise neu.

Das Heft schließt mit einem die „disziplinären Rituale“ des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ins Blickfeld rückenden Bericht von Anja Röcke und Jochen Steinbicker. Damit verabschieden sich beide Autoren zugleich aus der Redaktion. Die Herausgeber danken beiden ganz herzlich für die kontinuierliche, verlässliche Arbeit, die sie für das „Berliner Journal für Soziologie“ in den letzten Jahren geleistet haben. Wir wünschen viel Erfolg bei neuen Herausforderungen. Zugleich begrüßen wir Henri Band wieder als Redakteur und freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.

Hildegard Maria Nickel